

Lisa Gensluckner/Horst Schreiber/
Ingrid Tschugg/Alexandra Weiss (Hg.)

Gaismair-Jahrbuch 2002

Menschenbilder – Lebenswelten

StudienVerlag

Innsbruck

Wien

München

Bozen

Jahrbuch der Michael-Gaismair-Gesellschaft

2/2002

herausgegeben von der Michael-Gaismair-Gesellschaft



Gedruckt mit Unterstützung durch das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien, die Kulturabteilung des Landes Tirol, die Kulturabteilung der Stadt Innsbruck, den Universitätsfonds der Stadt Innsbruck sowie das Renner-Institut.

 **Renner**Institut

 Kultur

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Menschenbilder - Lebensbilder / Lisa Gensluckner ... (Hg.). - Innsbruck ;
Wien ; München ; Bozen : Studien-Verl., 2001
(Gaismair-Jahrbuch ... ; 2. 2002)
ISBN 3-7065-1685-3

© 2001 by StudienVerlag Ges.m.b.H., Amraser Straße 118,
A-6010 Innsbruck • e-mail: order@studienverlag.at
Internet: www.studienverlag.at

Buchgestaltung nach Entwürfen von Kurt Höretzeder/Circus, Innsbruck
Umschlag und Satz: Studienverlag/Karin Straßer
Umschlagbild: © Angela Zwettler

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Inhaltsverzeichnis

Alexandra Weiss/Walter Hengl: „Den Tiroler Adler rupfen“.
25 Jahre Michael-Gaismair-Gesellschaft 7

Biographisches

Horst Schreiber: Einleitung 12

*Kozeta Wolf: Eine Fluchtgeschichte aus dem Kosovo
über Ungarn nach Österreich* 14

*Ingrid Tschugg: Hedy Danneberg – Schauspielerin
und Zahnärztin. Ein Portrait* 17

*Horst Schreiber: Heinz Mayer: Obmann des „Bundes
der Opfer des politischen Freiheitskampfes in Tirol“* 25

*Hans Aschenwald: Menschenkörperaufzeichnung
in fünfzehn Stationen* 39

*Rainer Hofmann: Wilhelm Scheibein (1869-1936) –
ein Pionier der Tiroler Sozialdemokratie* 44

Minderheiten

Lisa Gensluckner: Einleitung 51

Elisabeth Grosinger/Roman Spiss: Die Jenischen in Tirol 53

Romed Mungenast: Jenische Gedichte 64

*Martin Achrainer: „Wenn mir Jehova die Kraft gibt,
werde ich niemals von seinem Glauben abfallen.“*

Tiroler BibelforscherInnen im Nationalsozialismus 69

*Barbara Hundegger: „und in den schwestern schlafen
vergessene dinge“* 81

*Homosexuellen Initiative (Hosi) Tirol: ‚Tirol isch lei oans‘ –
aber nit alle TirolerInnen sein gleich und nit alle Tiroler
wollen Schützen wean!* 82

*Ricarda Lukancic/Desiree Kasberger: Das Leben
von Transgender in Tirol* 92

Georg: Polaroids Mai 01 Bozen und Umgebung 97

Elisabeth Grosinger/Roman Spiss

Die Jenischen in Tirol

Jenische, das ist die Eigenbezeichnung der LandfahrerInnen, die nach der Sprachwissenschaftlerin Heidrun Schleich sinngemäß als „Eingeweihte“ übersetzt werden kann. Norbert Mantl hingegen geht von der Außensicht aus: „Die Jenseitigen“, also die außerhalb der Gesellschaft lebenden Menschen, deren Namen man nicht aussprechen will.

In vielen, noch heute verwendeten Sprüchen und Redensarten ist aber keineswegs von Jenischen die Rede. So heißt es zum Beispiel: „Von Telfs bis Schönwies ist das Dörcherparadies“. Der Spruch wurde aber auch noch verfeinert: „In Telfs ist die Wiege, in Mötz die Schreibstube, in Nassereith das Kommando der Dörcher.“ Der in einer Zugzugsordnung für die Gemeinde Zams von 1728 erstmals erwähnte Begriff „Dörcher“ ist wohl jiddischen Ursprungs („derech“) und bedeutet Bettler, Landgeher oder Weg.

Die im Tiroler Raum sicher geläufigste Bezeichnung ist jene der „Karrner“, die 1769 erstmals urkundlich verwendet wurde. Sie leitet sich vom zweirädrigen Karren ab, den die Angehörigen des Landfahrertums gezogen haben. Bei Recherchen in der Land- und Stadtbevölkerung zeigte sich, dass die Begriffe Karrner, aber auch Dörcher durchaus heute noch verwendet werden, allerdings vor allem als Schimpfworte.

Im Raum Telfs und Umgebung spricht man noch heute von „Lanigern“ oder „Lanigern“, abgeleitet von den Lagerplätzen auf dem gefährdeten Murkegel oder Lawinenstrich („Lahn“). In Süddeutschland war von „handelnden Tyrolern“ oder „Tyrolern“(!) die Rede. Im Vinschgau waren es die „Storchen“ oder „Störche“, Herumziehende von einem Ort zum anderen.²

Die Ursprünge: Bittere Armut in Tirol

Nach dem 30jährigen Krieg, der in Tirol kaum Opfer gefordert hatte, zogen tausende Männer aus dem Oberinntal, dem Lechtal, aus Vorarlberg und dem Trentino als Bauhandwerker nach Deutschland auf Sai-

sonarbeit, um den dringend notwendigen Zusatzverdienst zu erlangen. Andere wurden Flößer, Trifter, Holzfäller, Kraut- oder Sauschneider, Lastenträger, ErntetagelöhnerInnen, ÄhrenleserInnen, Eisenträger usw. Viele Kinder arbeiteten von März bis November im Schwabenland, nur damit zu Hause ein Esser weniger zur Last fiel.

Die Berichte über Nebenerwerbstätigkeiten von Bauern häufen sich im 17. Jahrhundert ganz allgemein in Gebieten extremer Realteilung.³ Selbst bei bescheidensten Ansprüchen konnten die kleinen landwirtschaftlichen Betriebe die Familien nicht mehr ernähren. Der Nebenerwerb verhinderte vielfach die Abwanderung, da man nicht mehr allein auf die Erträge der Landwirtschaft angewiesen war. Die Güterteilung im Tiroler Oberland, mit dem Vinschgau Schwerpunkt der Tiroler Jenischen, schritt aber auch in der Folge noch fort. Es kam so weit, dass in manchen Häusern, die sich im Besitz von zwei oder mehr Bauernfamilien befanden, die Küche sogar mit einem Kreidestrich aufgeteilt wurde. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die sehr weit fortgeschrittene Güterteilung stellt ein Wohnhaus in Grins dar, das nicht weniger als sieben Besitzer hatte.⁴ In Extremfällen bezog man auch den Herd oder die einzige Kuh in die Teilung ein – so musste die Milch für mindestens zwei Familien reichen.

Einige ansässige Kleinbauern und Kleinbäuerinnen begannen einen Tauschhandel und erhielten für die eigenen Produkte, die sie entbehren konnten, Korn oder Flachs. Jene aus Reschen und Graun kauften Limoni (Orangen, Zitronen) und Obst im Etschtal und trieben damit in Deutschland Handel.

Hier sind unseres Erachtens die Wurzeln der Jenischen zu suchen. Sie kamen zu einem großen Teil aus der bodenständigen, verarmten Bevölkerung. Dass die Wandersippen einheimischen Ursprungs waren und nicht auf Zuwanderung zurückzuführen sind, zeigt schon die Tatsache, dass ihre Namen größtenteils mit jenen der sesshaften Familien identisch sind.

Die Sprache

Die Bezeichnung *Rotwelsch* stellt einen Oberbegriff dar, der die Sprache nichtsesshafter Menschen und deren Nachkommen im deutschen

Sprachraum umfasst. *Jenisch* ist ein Unterbegriff, der für dieselbe Sprache im süddeutschen Sprachraum steht, somit auch in Tirol und in der Schweiz. Es handelt sich um eine Sondersprache, welche der Schaffung einer Identität im Sinne einer Zugehörigkeit dient, und hatte eine verhüllende Funktion; die Geheimhaltung des Gesagten scheint eines der Hauptmotive für die Entstehung der jenischen Sprache zu sein.

Jenisch ist eine (positive) Eigenbezeichnung, *Rotwelsch* hingegen eine (negative) Fremdbezeichnung. Erstere funktioniert als Abgrenzung einer Minderheit von einer Mehrheit (die Wissenden und die Nicht-Wissenden), letztere aber in umgekehrter Richtung. Durch Entlehnungen aus anderen als der deutschen Sprache (Jiddisch, Romanes, romanische Sprachen usw.), durch Neubildung von Wörtern, aber auch mit Hilfe von kreativen Verballhornungen deutscher Wörter wurde die Sprache für Nicht-Eingeweihte unverständlich.⁵ Der Mehrheitsbevölkerung heute noch bekannt sind z. B. die Begriffe „Kohldampf“ (Heißhunger), „butten“ (essen) oder „verboschen“ (verkaufen). Für Romed Mungenast, einem bekennenden Jenischen aus Landeck, ist das Jenische eine bildhafte und sinnliche Sprache wie kaum eine andere:

Das Sinnlich-Fassbare des Jenischen ist sein Reichtum und zugleich der Grund, warum es in der traditionellen Form nicht mehr bestehen kann. Für die moderne Zivilisation ist die Sprache zu langsam, ihr fehlen die abstrakten Begriffe, welche komplexe Zusammenhänge zusammenfassen, ihr fehlt die Theoriefähigkeit.⁶

Familienverhältnisse

Heiratswillige erhielten von ihrer Heimatgemeinde nur dann eine Erlaubnis zur Eheschließung, den sogenannten „Ehekonsens“, wenn sie nachweislich eine Familie erhalten konnten. Da den Jenischen aufgrund ihrer Armut der „Ehekonsens“ verweigert wurde, entschieden sich einige, eine sogenannte Romehe einzugehen, wovon ein Beitrag im „Tiroler Fremdenblatt“ aus dem Jahr 1887 erzählt:

Ihre Gemeinde gab ihnen die Bewilligung zur Heirat nicht und sie zogen miteinander nach Rom, wo man ohne Einwendung ihr

christliches Ehebündnis einsegnete. Wegen solcher Unregelmäßigkeiten wurden sie bei ihrer Rückkehr in die theure Heimat auf einige Wochen in das Gefängnis des Landesgerichtes eingesperrt. Das Sakrament der Ehe konnte indessen seine Wirkung nicht verlieren. Und es blieb denselbigen Gemeindegemeindeführern, welche dem Zug der Herzen Gewalt anthun wollten, nichts Anderes übrig, als den Neuvermählten, deren irdischer Segen nur in drei oder vier braunen Jungen bestand, ihre Fahrt durch dieses Jammerthal zu erleichtern. Man gab ihnen 50 Gulden als Grundstock zu einem wandernden Geschirrhandel, womit sie sich weiter behelfen sollten. Freilich war daran eine Bedingung angeknüpft, die wenig Schmeichelhaftes für die Gatten enthielt, die nämlich, dass es ihnen nicht einfallen sollte, sich jemals wieder auf dem Boden ihrer engsten Heimat zu zeigen.⁷

Seitens der Obrigkeit hegte man die Hoffnung, durch eine Erschwerung der Heiratsbewilligungen das LandfahrerInnentum einschränken zu können. Außereheliche Beziehungen machten diese Verordnungen allerdings weitgehend wirkungslos. Die strengen Ehebestimmungen wurden in Österreich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts allmählich gelockert. Eine ganz wesentliche Ursache für die Stigmatisierung der Jenischen, die meist in Großfamilien lebten, war im Heimatrecht begründet, das die Tiroler Gemeinden verpflichtete, für die Gemeindearmen zu sorgen. Zehn bis 14 Kinder waren keine Seltenheit, die überdies in dem Ruf standen, dass sie schmutzig und in Lumpen gehüllt seien und sich einer derben Ausdrucksweise bedienen würden. Aber auch die sesshaften Jenischen lebten oft in armseligen Baracken oder schlechten Behausungen.

Kindererziehung

Die bürgerlichen GegnerInnen des LandfahrerInnentums störte der jenische ‚Drang‘ zur Ungebundenheit. Man kritisierte ein Leben voll Abwechslung und Spannung, frei von Zwängen des Anstands und der Moral, ferner auch die Leichtigkeit des Gelderwerbs (!). Ganz offensichtlich handelte es sich dabei um Projektionen eigener Wünsche, Sehnsüchte und Träume.

Immer wieder wurde auf die Genusssucht der LandfahrerInnen verwiesen, womit auf die angeblich zügellose Sexualität und die Ess- und Trinklust angespielt wurde. Im Bereich der Erziehung ortete man besonders grobe Mängel:

dass die „Laniger“ die Erziehung ihrer Kinder ganz vernachlässigen. Schon von den Eltern geht gewissermaßen ein überwiegender Hang zum Bösen, zur Arbeitsscheu und Ungebundenheit auf die Kinder über, woraus sich die Erfahrung erklärt, dass solche Dörcherkinder, wenn selbe von einer ordentlichen Familie angenommen und erzogen werden, sehr schwer zurecht zu bringen sind. Man hat das Beispiel, dass solche Kinder kaum als sie gehen können, den Leuten nachlaufen und sie anbetteln; ja von einem zweijährigen Kind weiß man, dass es sich durch Bitten und Drohen der Ziehältern nicht abhalten ließ, dem Laniger=Karren nachzulaufen, wenn es solcher ansichtig geworden war. Zur Schule kommen dergleichen Kinder entweder gar nicht, oder wenn sie kommen, hilft es wenig, weil zu Hause wieder „niedergerissen wird, was in der Schule ist aufgebaut worden“. Ja es wäre vielleicht besser, wenn sie gar nicht die Schule besuchten, weil sie nur andere Kinder verderben, wie man dieses schon oft erfahren hat. Sonach wachsen die Laniger Kinder unter dem Einfluß des unverschämten Haus- und Straßenbettels wild auf und können nicht anders als gefährliche Leute werden.⁸

Auch für diese „gefährlichen Kinder“ bestand natürlich die Schulpflicht. Ihre Chancen waren aber in einem System des einseitigen Memorierens und der Fixierung auf die kognitive Ebene sehr gering und so schulten sie oftmals „in der letzten Bank in der 2. oder 3. Schulstufe aus“. Ihre Fähigkeiten waren in der Schule nicht gefragt – etwa die Frage nach den besten Pilzplätzen, essbaren Beeren oder dem Umgang mit Bauersleuten, die man möglichst mildtätig stimmen will.

Viele Kinder wurden bei Pflegeeltern untergebracht und von der Gemeinde ausgestattet, d.h. die Pflegeeltern bekamen für ihre Zöglinge Geld. In der Schweiz wurden zwischen 1926 und 1973 hunderte Kinder bereits im Säuglingsalter den SippenwanderInnen wegge-

nommen und der privaten Fürsorgeorganisation „Pro Juventute“ überantwortet. Auch in Tirol nahm man jenischen Familien ihre Kinder weg, um ihre „schlechten, angeborenen Eigenschaften“ zum Verschwinden zu bringen. Damit begann der Leidensweg dieser Kinder, die sich später oft in keiner der zwei Kulturen – der sesshaften und der fahrenden – heimisch fühlten.

Lebenserwerb

Die Jenischen waren vielfach als KorbflechterInnen, PfannenflickerInnen, BesenbinderInnen, ScherenschleiferInnen, RegenschirmflickerInnen und VogelhändlerInnen unterwegs. Die angefertigten Waren brachten sie den Bauern und Bäuerinnen, von denen sie dafür Lebensmittel erhielten. Doch das reichte meist nicht aus, und so betrieben viele Jenische einen regen Hausierhandel. Hiefür benötigten sie aber einen Gewerbeschein oder einen Hausierpass – für viele wurde dies zu einem behördlichen Hürdenlauf.

Ein langjähriger Mitarbeiter in der Gemeinde H. erzählt dazu:

Wenn sie gekommen sind, hat man ihnen ein Butterbrot gegeben oder das was man eben zu Hause gehabt hat. Die haben aber angeblich auch Hunde- und Katzenfleisch gegessen. Ich weiß, dass sie bei den Bauern diese Tiere mitgenommen haben. Igel haben sie auch gefangen, aber ob sie die gegessen haben, das weiß ich nicht. Die anderen haben verkauft, die Textilien, „Schneiztiachl“. Die gehen mir heute noch ab. Heute gibt es ja nur mehr diese Papierfetzen. (...) Ich glaube, die Hauptnahrung waren die Erdäpfel. Damit haben sie eine „Pfitschsuppe“ gekocht. Die mag ich auch ganz gern. Geheilt haben sie alles mit Schnaps, innen und außen.

Häufig wurde den Jenischen Mundraub vorgeworfen, der Diebstahl von Hennen, Obst, Beeren und Kartoffeln, aber auch Bettel, Betrügereien und Schwindeleien. Viele Sesshafte hatten die abergläubische Vorstellung, dass sie ein Unglück zu befürchten hätten, wenn sie BettlerInnen wegschickten, ohne ihnen etwas zu geben. In der Zwischen-



Kesselflicker
in der Landecker Gegend
um 1890

kriegszeit spiegelten die Berichte der Tiroler Zeitungen praktisch nur ein negativ geprägtes und mehr als einseitiges Bild wider.

Die Jenischen im Spiegel der Zeitungsartikel der Zwischenkriegszeit

Man muss bedenken, dass nach dem Ersten Weltkrieg Informationen durch die Medien bereits einen wichtigen Stellenwert einnahmen. Große Bevölkerungsteile hatten, durch veränderte Strukturen bedingt, seltener oder gar keinen Kontakt mehr mit LandfahrerInnen. Informationen über die Jenischen entnahmen sie daher weitgehend den Medien, während früher noch viele Sesshafte ein differenzierteres Bild des nichtsesshaften Lebens gehabt hatten.

Die Schlagzeilen der Tiroler Zeitungen vermittelten das Bild von rauflustigen, streitsüchtigen Menschen, bei denen das Messer locker sitzt und die daher auch ständig in Konflikt mit der Obrigkeit gerieten. Außenstehende sollten sich vor ihrer Gewalttätigkeit, ihren Betrügereien und ihrer Rache in Acht nehmen. Selbst ein Zeitungsartikel, welcher mit der Schlagzeile „Aus dem Karrnerleben“ eingeleitet wurde, bestätigte diesen Eindruck:



Jenische Siebmacher
(um 1925)

Am 26. ds. hatte der Korbflechter A. W. aus Reutte in der Au bei Aschau beim Aufschlagen des Zeltens einen Streit. Der anwesende, leicht betrunkene Karrner F. G. aus Haimingen mischte sich ein, nahm eine am Boden gelegene Hacke und schlug damit derart auf den Kopf des W., dass dieser längere Zeit bewusstlos am Boden liegen blieb. Am nächsten Tage zog die Frau ihren schwer verwundeten Gatten im Wagen zum Arzt nach Fügen. Die Gendarmerie in Kaltenbach verhaftete den G.¹⁰

Solche Zeitungsberichte prägen letztlich das Bild, das sich viele Menschen bis zum heutigen Tag von den Jenischen machen: „Jenische sind zwanghafte Diebe und Gewalttäter!“

Die ‚Retter‘ der Karrner

Um 1900 gab es erste Ansätze, die das Vagieren (Herumziehen) zu einer Geisteskrankheit erklärten und unbürgerliches Verhalten pathologisierten. Bei den Jenischen handle es sich um psychisch Geschädigte, die man entsprechenden Instituten überlassen und von geschulten Fachkräften behandeln lassen müsse. Erklärungen für abweichendes Verhalten boten nun vor allem Psychiater, die mit einem biologischen Ansatz arbeiteten. Sie waren es, bei denen die Verantwortlichen von Fürsorge und Polizei immer häufiger praktischen Rat holten.

Friedrich Stumpfl, Facharzt für Psychiatrie, wurde 1939 zum Leiter des „Erb- und Rassenbiologischen Instituts“ der Universität Inns-

bruck ernannt. Nach dem Zusammenbruch des Nazi-Regimes wollte er Institut und Professur erhalten. In einem zehnsseitigen Schreiben stellte er sich am 10. Juni 1946 als ‚Retter‘ der Tiroler Jenischen dar:

Als man von Seiten der Partei [NSDAP, Anm. d. Verf.] an mich herantrat, kriminalbiologische Untersuchungen an Tiroler Karrnern (Landfahrern) durchzuführen, habe ich diese Arbeit gerne auf mich genommen, denn es stand zu befürchten, daß man mit diesen zum Teil recht asozialen Menschen ähnliches vorhatte wie mit den Zigeunern. (...) Der schreckliche Anblick von 90 Zigeunern im Innsbrucker Polizeigefängnis (...) hat mich veranlaßt alles aufzubieten, um von den Karrnern ein ähnliches Schicksal abzuwenden. Eine ähnliche „Regelung“ war nämlich für die Tiroler Karrner geplant.¹¹

Diese Aussage untermauerte sein ehemaliger Assistent Armand Mergen, der vier Monate mit Jenischen zusammengelebt hatte, in einer eidesstattlichen Erklärung:

Da die Ergebnisse verhältnismäßig ungünstig ausfielen und da eine wahrheitsgemäße Mitteilung der Ergebnisse wohl genügt hätte, den Karrnern in Tirol und Vorarlberg das selbe Schicksal zu bereiten wie den Zigeunern, hat Prof. Dr. Stumpfl in wiederholten Eingaben, die er jeweils mit mir eingehend besprach, das Untersuchungsergebnis für die Karrner günstig gestaltet, so daß dadurch einer Beseitigung der Karrner nach dem Muster der „Volksschädlinge“ jede Grundlage genommen wurde.¹²

Mergen und Stumpfl behaupteten nach dem Krieg also, die Tiroler Karrner vor der Vernichtung gerettet zu haben. Beide standen im Dienst des Nationalsozialismus und versuchten sich nach 1945 reinzuwaschen, um ihre wissenschaftliche Tätigkeit fortsetzen zu können. Die Rolle, welche die beiden tatsächlich spielten, ist noch nicht genau erforscht.

Tatsächlich ereilte die Tiroler Jenischen nicht dasselbe Schicksal wie die Roma, die als Kollektiv der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie zum Opfer fielen. Als Einzelpersonen waren sie aber

sehr wohl aufgrund der Verfolgung von „Asozialen“ und „Arbeits-scheuen“ gefährdet und so manche wurden ins Konzentrationslager deportiert oder kamen ins Lager Reichenau bei Innsbruck. Im Nationalsozialismus fand das „Karrnerwesen“ ein Ende: Jene Jenischen, die nicht in Lagern verschwanden, wurden zur Sesshaftigkeit gezwungen.

Nach 1945

Ein nicht unwesentlicher Teil des nationalsozialistischen Gedankengutes überlebte auch nach 1945. WissenschaftlerInnen erwarben mit Studien über die Jenischen Doktorgrade oder das Lehramt für Höhere Schulen, obwohl sie sich nicht von der einschlägigen NS-Terminologie distanzieren. „Das Wanderleben forderte in der Säuglings- und Kleinkindsterblichkeit seinen höchsten Zoll. In diesem Altersstadium trennte sich das Streu vom Weizen, ein Effekt, der der natürlichen Auslese nur förderlich sein konnte“, heißt es zum Beispiel in einer Hausarbeit aus Geographie im Jahr 1963.¹³ In einer Dissertation aus dem selben Jahr, welche sich mit „unerziehbaren weiblichen Fürsorgezöglingen“ beschäftigt, ist u.a. zu lesen: „Nach 7jähriger Heimerziehung wurde Zilli probeweise entlassen. Hier entpuppte sich ihr wahrer Kern. Äußerst freiheitsliebend und mannstoll, führte sie ein hemmungsloses Leben und wurde zu einem ordinären und erfahrenen Weib. Eine erneute Heimeinweisung mit 17 Jahren scheiterte daran, dass sich Zilli inzwischen zur Vollblutkarrnerin entwickelt hatte und jeder weiteren Beeinflussung nur mit Widerstand begegnete.“¹⁴

Das Leben der Jenischen hat sich nach 1945 weitgehend jenem der Durchschnittsbevölkerung angepasst. Sie gehen einer geregelten Arbeit nach, haben ein Dach über dem Kopf, fahren ein Auto und leben mit ihren Familien assimiliert im Verborgenen. Mit dem veränderten Konsumverhalten und der Verbesserung der Nahversorgung sind in Tirol die Tätigkeitsfelder der Jenischen verschwunden.

Bis in die 1960er und 1970er Jahre hinein lebten viele oft noch in ghettoähnlichen Siedlungen und ein großer Teil war von der Sozialhilfe abhängig. Heute sind mit dem Aussterben der älteren Generation die letzten Baracken verschwunden und mit ihnen auch viele Vorurteile gegenüber den Jenischen.

Büchertipps:

Besonders hinweisen möchten wir auf die folgenden Neuerscheinungen:

Romedius Mungenast (Hg.): „Jenische Reminiszenzen. Jenische Geschichte(n), Gedichte“.

Heidrun Schleich: „Das Jenische in Tirol. Eine Analyse“.

Zu bestellen sind diese Bücher bei EYE-Literatur der Wenigerheiten, Gerald Kurduğlu Nitsche, Graf 135, 6500 Landeck oder im Internet unter www.geocities.com/nitg2000/progr.htm, e-mail: nitsche.g@tirol.com

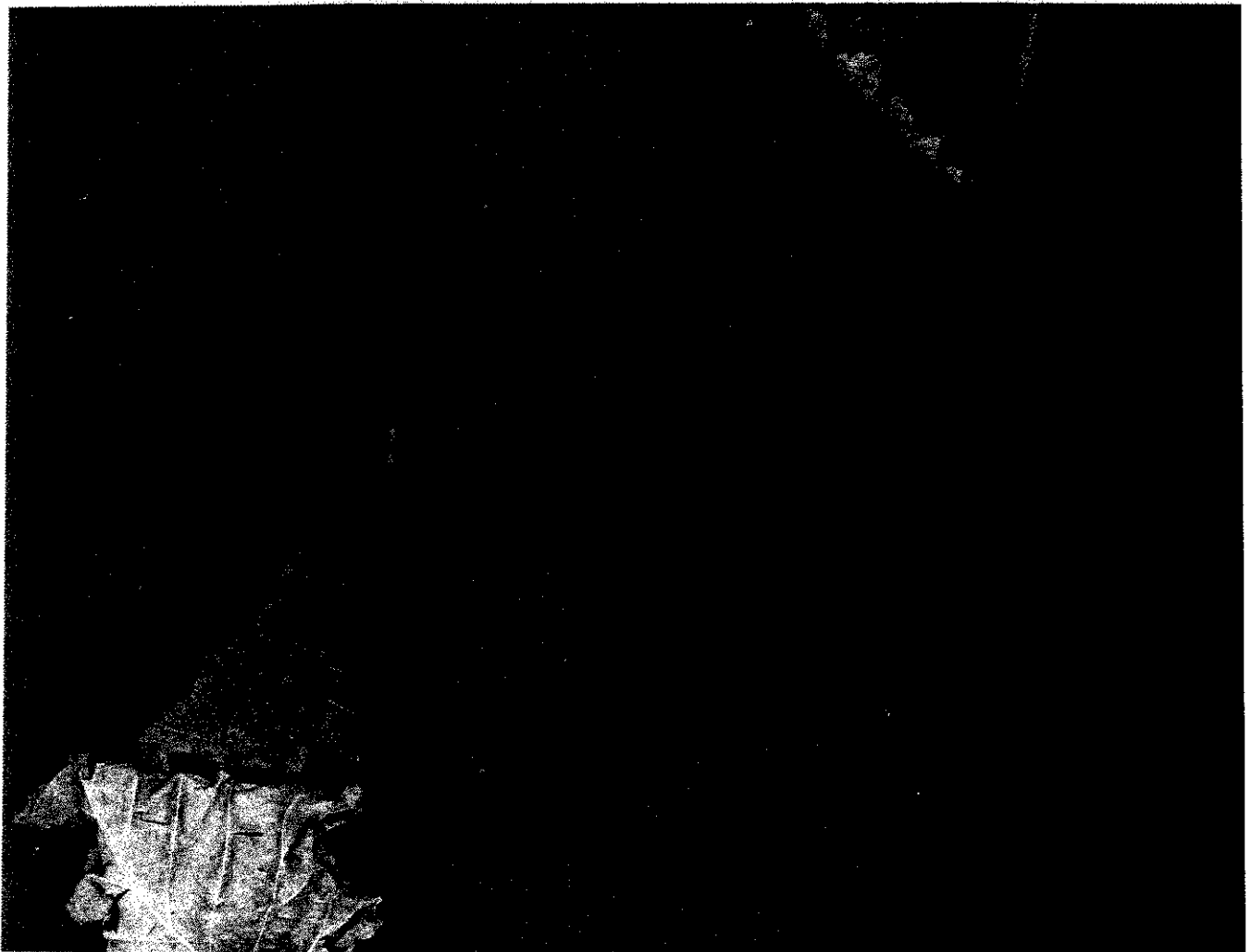
Anmerkungen

- 1 Heidrun Schleich: Die jenische Sprache in Tirol, Diplomarbeit Innsbruck 1998, S. 5 u. 39.
- 2 Georg Jäger: Die Landfahrer oder Jenischen. Eine vergessene Tiroler Sprachgruppe, in: Peter Holzer, Cornelia Feyrer (Hg.), Text, Sprache, Kultur: Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Instituts für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung der Universität Innsbruck, Frankfurt a. M. 1998, S. 315-332; hier S. 316f.
- 3 Realteilung: gleichmäßige Aufteilung des Besitzes auf die Kinder, oft bis in kleinste Bereiche.
- 4 Roman Spiss: Saisonwanderer, Schwabenkinder und Landfahrer, Tiroler Wirtschaftsstudien Bd. 44, Innsbruck 1993, S. 75f.
- 5 Schleich, Die jenische Sprache, S. 24ff.
- 6 Die Weltwoche, 19.4.2001, S. 56.
- 7 Tiroler Fremdenblatt. Organ zur Hebung des Fremdenverkehrs in Tirol und Vorarlberg und dem bayr. Hochland. III. Jg., Nr. 38, München, 15.9.1887, S. 412. Museum Ferdinandeum W 1572.
- 8 Volks- und Schützen-Zeitung für Tirol und Vorarlberg, Nr. 16, 11 Jg., 6.2.1856, S. 73. Museum Ferdinandeum W 3812.
- 9 Zeitzeugin Maria Spiss, Jahrgang 1911, viele Jahre Lehrerin in Haiming.
- 10 Volks-Zeitung 30.5.1925, S. 4. Die Namen der Jenischen wurden von den AutorInnen abgekürzt.
- 11 Elisabeth Grosinger: Rassenhygiene – eine ‚politisierte Wissenschaft‘ mit HauptAUGENmerk auf die burgenländischen Roma, Frankfurt a. M. 1998, S. 52f.
- 12 Universitätsarchiv Innsbruck, Personalakt Stumpfl, Eidesstattliche Erklärung von Dr. Armand Mergen vom 22.5.1946 (Nr. 159/160).
- 13 Siegfried Kluibenschedl: Der Mieminger-Berg. Eine bevölkerungsgeographische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Wanderungen und des Dörcherproblems, Geographische Hausarbeit Innsbruck 1963, S. 62.
- 14 Elke Clemens: Lebensschicksal und Lebenserfolg unerziehbarer weiblicher Fürsorgezöglinge, Phil. Diss. Innsbruck 1963, S. 186f.

Gaismair-Jahrbuch 2006

Horst Schreiber, Lisa Gensluckner,
Monika Jarosch, Alexandra Weiss (Hrsg.)

Am Rand der Utopie



StudienVerlag


Gaismair

© 2005 by Studienverlag Ges.m.b.H., Amraser Straße 118, A-6020 Innsbruck
e-mail: order@studienverlag.at
Internet: www.studienverlag.at

Die Drucklegung dieser Arbeit wurde durch die finanzielle Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien, der Kulturabteilung des Landes Tirol, der Kulturabteilung des Landes Vorarlberg und der Kulturabteilung der Stadt Innsbruck ermöglicht.

Buchgestaltung nach Entwürfen von Kurt Höretzeder
Satz und Umschlag: StudienVerlag/Karin Berner
Umschlagbild: Monika K. Zanolin, www.zanolin.com

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-7065-4203-X

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

An den Rand gedrängt

Lisa Gensluckner:

Einleitung: Von der Notwendigkeit,
alte Stereotypisierungen aufzubrechen 77

Roman Urbaner:

Die Revision des Blicks. Das „Romani-Projekt“
und die Online-Enzyklopädie „Rombase“ 81

Elisabeth Ramoser:

„Schöner Wohnen“ als Integrationsfaktor –
Sinti und Roma in Südtirol 90

Elisabeth Grosinger:

Pseudowissenschaftliche Forschungen
über Jenische während und nach der NS-Zeit 102

Selbstvertretungsgruppe der GleichberechtigungsrebellInnen:
Respektiert werden! Dazugehören! 113

Waltraud Kannonier-Finster/Meinrad Ziegler:

Was soll wozu evaluiert werden?
Qualitäten im Feld psychosozialer Arbeit
aus soziologischer Sicht 120

Barbara Hundegger:

90° gesenkter Blick, demutslos.
Fotos von Monika K. Zanolin 131

Die Praxis der Utopien

Monika Jarosch:

Einleitung: Die Praxis der Utopien 139

Astrid Gostner:

An den Rändern der Ordnung.

35 Jahre Z6 Jugendsozial- und Kulturarbeit 142

Anita Moser:

Auf dem Weg zum Film. „Mozi Brews“ im Portrait 154

Petra Griesser:

Eine widersprüchliche Vielfalt.

Generationen in der Neuen Frauenbewegung 164

Roland Spendlingwimmer:

Die Longo Mai in Costa Rica 175

Roland Spendlingwimmer:

Straßenkinder und Zirkusschule 177

Christoph Burkard:

Die Gemeinschaft von „Finca Sonador“ 184

Karina Ratzenböck:

Tocar Puertas 190

Elisabeth Grosinger

Pseudowissenschaftliche Forschungen über Jenische während und nach der NS-Zeit

Friedrich Stumpfl und das Innsbrucker
Institut für Erb- und Rassenbiologie

Friedrich Stumpfl wurde am 13. September 1902 in Wien geboren. Zunächst Facharzt für Psychiatrie habilitierte er sich am Kaiser-Wilhelm-Institut für Genealogie und Demographie in München mit einer Monographie über „Erbanlagen und Verbrechen“, in der er eugenische Maßnahmen dort für notwendig erachtete, „wo eine Häufung verschiedenartiger Minderwertigkeiten und ein Mangel hochwertiger Eigenschaften in einer Sippe einwandfrei feststehen.“¹ Am 4. Mai 1939 wurde er auf die neu errichtete Professur für Erb- und Rassenbiologie der Medizinischen Fakultät der Universität Innsbruck berufen.²

Stumpfl baute auf eine intensive Zusammenarbeit mit den Behörden, die seine „objektiven“ Forschungsergebnisse zur wissenschaftlichen Untermauerung ihrer rassehygienischen Maßnahmen nutzen konnten. Stumpfls Studien förderten die NS-Ideologie der Aussonderung so genannter „Asozialer“. So übte Stumpfl gutachterliche Tätigkeiten in Erziehungsanstalten aus. In einem Schreiben der Heil- und Pflegeanstalt Hall vom 18. Mai 1942 an den Reichsstatthalter für Tirol und Vorarlberg wurde ein Gutachten von Prof. Stumpfl abschriftlich wiedergegeben. Dieses hatte er für ein minderjähriges Mädchen aus N.N. erstellt. Er schrieb über A., dass ihre Gesichtszüge verwachsen seien, die Körperhaltung allgemein schlapp. Ihr Gesichtsausdruck sei stumpf und die Intelligenzüberprüfung habe erheblichen Schwachsinn ergeben. Seine Diagnose ergab bei A. „Imbezillität“. Seinen Beo-

bachtungen zufolge waren auch die Eltern schwachsinnig, aber auch unfähig, eine ordentliche Wirtschaft zu führen. Die Mutter arbeite in der Fabrik und der Vater, der unregelmäßig nach Hause komme, bei der Bahn. Die 14-jährige Tochter sehe aus wie eine 18-Jährige. Bei ihrer „charakterlichen Haltlosigkeit“ sei anzunehmen, dass sie bald geschwängert werde. Er diagnostizierte die fehlende Eignung des Mädchens zur landwirtschaftlichen Arbeiterin, da diese zwar gutherzig und willig sei, ihr Schwachsinn jedoch so erheblich und die Charakterdefekte wie Hemmungslosigkeit so tiefgreifend, dass sie selbst für die einfachsten Arbeiten nicht herangezogen werden könne. Unter Zugrundelegung dieser Fakten und vom Standpunkt der Erbpflege sowie der Bevölkerungspolitik empfahl er eine Sterilisierung für dringend angebracht.³

Am 4. Mai 1942 wurde der Vater über die beabsichtigte Sterilisation seiner Tochter informiert. Am nächsten Tag wandte er sich an Dr. Hans Czermak, dem Leiter der Abteilung Volkspflege beim Reichsstatthalter des Gaues Tirol-Vorarlberg. Er bestätigte, dass seine Tochter in eine Hilfsschule ging, aber keineswegs schwachsinnig sei. Beim Besuch seiner Tochter, die seit acht Monaten in der „Irrenanstalt Hall“ unter Aufsicht gestellt war, hatte sie ihm zu verstehen gegeben, dass sie sich im Falle einer Sterilisation das Leben nehmen wolle. In seinem Schreiben an Czermak verwies der Vater auf den vorliegenden Sippenbogen, aus dem hervorging, dass es in der Familie noch nie einen „Irren“ gegeben hatte. Er bat eindringlich von der Sterilisation Abstand zu nehmen und verpflichtete sich dazu, alle Maßnahmen zu treffen, um sexuelle Aktivitäten seiner Tochter zu unterbinden.⁴ Trotz der innigen Bitte des Vaters der Minderjährigen wurde der Antrag auf Unfruchtbarmachung dem Gauleiter und Reichsstatthalter von Tirol und Vorarlberg, Franz Hofer, vorgelegt und von ihm bereits am 25. Juni 1942 befürwortend erledigt, da er „keine Bedenken gegen die Unfruchtbarmachung“ hatte.⁵

Der Rassenbiologe Friedrich Stumpfl und sein Mitarbeiter Armand Mergen führten aber auch umfangreiche Studien über die Tiroler „Karrner“ durch. Dem Institut für Erb- und Rassenbiologie der Universität Innsbruck wurde vom Gesundheitsamt in Innsbruck das gesamte „Karrnermaterial“ Nordtirols zur Verfügung gestellt. Insgesamt

waren 244 „Karrner“ aus Hall in Tirol untersucht worden. Mergens ging mit der Liste der Personen nach Hall und lebte fast drei Monate incognito unter Jenischen. Er beobachtete die Menschen Tag und Nacht, erstellte Lebensläufe und Stammbäume. In seiner Dissertation, die er während des Krieges durchführte, griff Helmut Schmidt auf die Vorarbeiten Stumpfls und Mergens zurück und untersuchte qualitativ und quantitativ die Kriminalität unter den „Karrnern“.⁶

Schmidt behauptete in seiner vergleichenden Untersuchung, dass die Kriminalität der „Karrner“ von jener der Durchschnittsbevölkerung durch eine weitaus höhere Straffälligkeit und ausgeprägtere kriminelle Rückfälligkeit stark abweiche. Dabei bezeichnete er die unter den „Karrnern“ auftretende Kriminalität als in überwiegendem Maß vererbt. Ausschlaggebend dafür sah er den Umstand, dass der „Karrner“ in ein Milieu hineingeboren werde, das bereits außerhalb der Gesellschaft liege. Für die Kinder seien aber auch Umwelteinflüsse maßgeblich. So würden sie etwa starke Schäden durch die Anleitung der Eltern zu Diebstählen und durch ihre missbräuchliche Verwendung zum Bettel erleiden. So wie Mergens glaubte er nicht daran, dass die kriegsbedingte Sesshaftmachung der „Karrner“ von Dauer sein würde. Negative Faktoren wie Erbanlage und Erbeeinflüsse sowie das „asoziale“ Milieu, in dem die „Karrner“ aufwachsen würden, samt ihrer außerordentlichen Fortpflanzungsfähigkeit könnten nur durch einschneidende und umfassende Maßnahmen beeinflusst werden.⁷

Stumpfl, Mergens, Schmidt sowie andere „Karrnerforscher“ stellten die These auf, dass die „Karrner“ in ihren Erbanlagen asoziale und kriminelle Wesenszüge verankert hätten. Die „wissenschaftliche“ Einstufung als asoziale Gruppe führte zwar nicht dazu, dass die Jenischen wie die Roma als Kollektiv der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie zum Opfer fielen, sie lieferte aber einen wesentlichen Beitrag zu deren rassenhygienischer Erfassung und Behandlung, aber auch zur Verschickung vieler Jenischer in Konzentrations- und Vernichtungslager oder in das Arbeitserziehungslager Reichenau.

Die verfügbaren Quellen geben keinen Hinweis darauf, dass Stumpfl und sein Mitarbeiter Mergens eine positive Rolle für die Jenischen in der NS-Zeit gespielt haben, wie diese nach dem Krieg behaupteten. Selbst in seiner Rechtfertigung gab Stumpfl 1946 gegenüber der Ent-

nazifizierungskommission an: „Die soziale Minderwertigkeit der Karrner, besonders ihre allgemeine Neigung zu Diebstahl und Betrug, war allgemein bekannt.“ Stumpfl konnte seine Karriere schließlich fast bruchlos fortsetzen, ohne sich in seiner 1950 publizierten und im Wesentlichen noch aus der NS-Zeit stammenden Arbeit „Über die Herkunft der Landfahrer in Tirol“ von rassebiologischen Positionen distanzieren zu müssen.⁸

Unkritische Übernahme der NS-Terminologie nach 1945

Das nationalsozialistische Gedankengut lebte nach 1945 in den Köpfen und Arbeiten zahlreicher WissenschaftlerInnen weiter. So erwarben sie mit Studien über die Jenischen Doktorgrade an verschiedenen Fakultäten oder auch das Lehramt für Höhere Schulen, obwohl sie sich von der einschlägigen NS-Terminologie nicht distanzierten. Die Innsbrucker Dissertation „Über die Kriminalität der Karrnerinnen“ von Hildegard Velten wurde erst nach Kriegsende im November 1945 fertiggestellt; das ihrer Arbeit zugrundeliegende Material stammte noch aus der NS-Zeit. Ihr Dank galt einleitend den beiden Wissenschaftlern Mergen und Schmidt. Für sie nimmt die Kriminalität der „Karrnerin“ eine Sonderstellung ein:

„Von frühester Kindheit an wächst sie auf der Landstraße auf und lernt somit nur die rauhen Seiten des Lebens kennen. Die Existenzbedingungen machen sie in späteren Jahren zur HausiererIn und Bettlerin. Ihren Lebensgefährten begleitet sie auf seinen Marktfahrten und bringt es im freien Handel zu einem besonderen Geschick, das sie des öfteren zu Gesetzesübertretungen verleitet.“

Die rauhe Lebensweise der Karrner bringt es mit sich, dass die Frau sowohl rein äußerlich als auch psychisch nicht selten virile Züge annimmt. In ihren Umgangsformen ist sie derb und grob, sie raucht, trinkt und rauft. Psychisch leicht erregbar, neigt sie zu explosiblen Ausbrüchen, die häufig in Schlägereien ausarten. Eine Beleidigung des Ehepartners oder eines sonstigen Sippen-

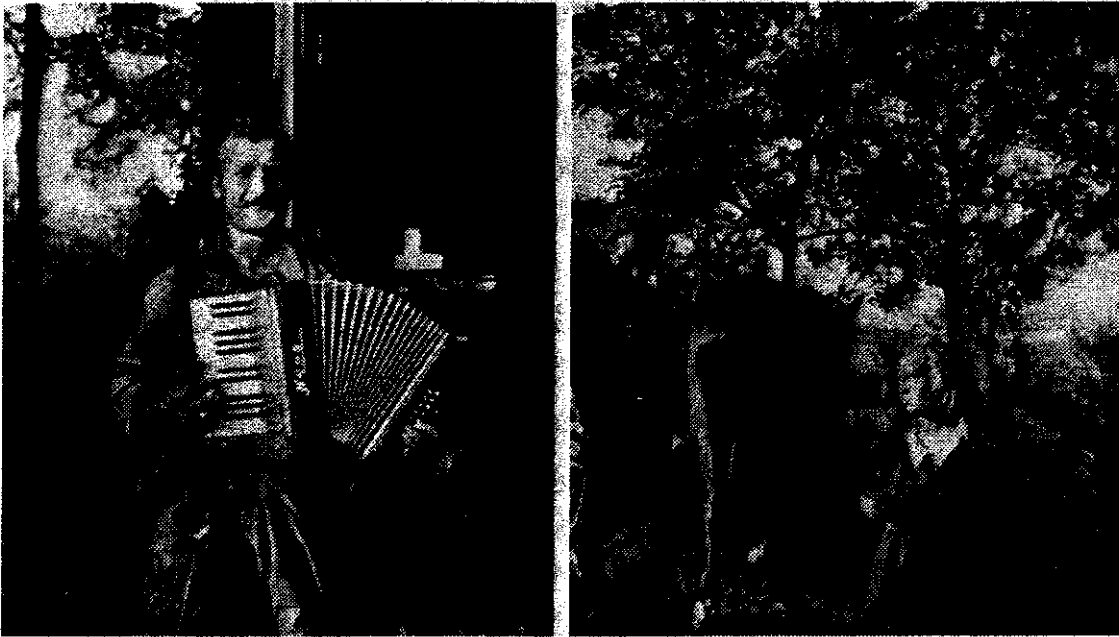
angehörigen kann bei der Karrnerin einen tatkräftigen Zugriff mit der Faust auslösen.

Ihren Kindern gegenüber ist die Karrnerin eine überzärtliche Mutter, wenngleich sie sie nach der rauhen und nachlässigen Karrnerart großzieht, in der sie selbst aufgewachsen ist. Ein Fall von Kindesmisshandlung ist uns nur einmal bekannt.“⁹

Velten führt 27 Fälle an, die das typische Bild der „Karrnerin“ unter Beweis stellen sollen, wobei sie auch auf traditionelle Geschlechterstereotypen zurückgreift, um die Asozialität der „Karrnerin“ nachzuweisen. Ihre Altersangaben stammen dabei aus dem Erfassungsjahr 1942. So beschreibt sie die 21-jährige M.M. als sittlich ungehemmte Trinkerin und Raucherin mit ausgeprägt männlichen Zügen, die stiehlt, rauft und bereits in jungen Jahren auf eine kriminelle Vergangenheit zurückblickt, die ihr auch eine achtmonatige Arreststrafe eingebracht hat.¹⁰

M.H., der Velten ein echtes „Karrnerleben“ nachsagt, charakterisiert sie als „gerissene Händlerin“ mit geringer Intelligenz, sittlich „lax“ und gemütsarm. Mit ihr hatte sie sich eine Frau ausgesucht, die 13-mal straffällig geworden war und besonders geeignet erschien, ihre „wissenschaftlichen“ Thesen über die „typische Karrnerin“ zu bestätigen.¹¹ Als positive Eigenschaften sah sie bei den „Karrnern“ die Treue zur Sippe, den engen Zusammenhalt, vor allem gegen „Außenstehende“, die große Tierliebe sowie die „überzärtliche“ Mutterliebe.

In ihrer zusammenfassenden Darstellung stützte sich Velten auf die Untersuchungsergebnisse von Stumpfl, Mergen und Schmidt. Die Kriminalitätsziffer „unserer Karrner“ schätzte sie bei den Männern auf über 60%, bei den Frauen auf mehr als 40% ein. Die Entwicklung der „asozialen Züge“ führte Velten auf die Lebensweise des „Karrner“ zurück. Der Umstand, dass er von jeher Händler gewesen sei, habe zur Entwicklung des Gaunertums geführt. Die Überlistung anderer sei ihm als Händler in Fleisch und Blut übergegangen. Dies erkläre auch den hohen Prozentsatz der Betrügereien und Diebstähle im Rahmen ihrer Gesamtkriminalität, die gerade bei den „Karrnerinnen“ überdurchschnittlich oft vorkämen. Ihre Männer würden sie in krimineller Hinsicht auch bei Wirtschaftsdelikten (Preistreiberei, Schwarzhandel,



Jenische aus Vorarlberg in der Nähe von Gmünd, Juli 1938

Bettel) und ihrer Neigung zu Körperverletzung mit geringfügigerem Ausgang übertreffen, die aus einem leicht erregbaren Gemüt resultiere. Die höhere Kriminalität von verheirateten „Karrnerinnen“, die sie fest gestellt haben wollte, führte sie auf bei EhepartnerInnen „gleichgerichteten und sich anziehenden Charakterstrukturen“ zurück.¹²

Zwei weitere „wissenschaftliche“ Arbeiten an der Universität Innsbruck aus dem Jahr 1963 bedienten sich weiterhin in einem erstaunlich hohen Maß der einschlägigen Terminologie. Siegfried Kluibenschedls Studie „Der Mieminger-Berg“ wurde als Hausarbeit für die Lehramtsprüfung aus dem Fach Geographie bei Professor Hans Kinzl eingereicht, der praktisch keine inhaltlichen Korrekturen vornahm. Schon in seiner Einführung sprach er von „einem bestimmten Menschenschlag“, den „Dörchern“,¹³ deren „Volkskörper“ seiner Meinung nach „bereits in ein Altersstadium eingetreten“¹⁴ wäre. Das „Dörcherwesen“ strahle „einzig in den pädagogischen und kriminellen Bereich unserer Gesellschaft“ aus. Die „Dörcher“ hätten sich im Oberinntal und Gurgltal zu allen Jahreszeiten „herumgetrieben“, schienen aber „die östlichen Landstriche verschont zu haben.“¹⁵ Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert würden „sechs Sippschaften das biologische Geschehen der Dörcher“ bestimmen. In diesen Familienverbänden

sah Kluibenschedl das „Herz des Dörcherwesens“.¹⁶ Er untersuchte 37 „Dörcherehen“, davon „24 reine und 15 unreine Verbindungen“ (sic!). Die Ergebnisse lesen sich folgendermaßen:

„Der Dörcher ehelichte mit Vorliebe ältere Frauen (40,5%). Entschloss er sich zur Ehe, so war für ihn die Frau mehr eine Lebenshilfe als Ehefrau. Sein starkes Triebleben konnte er, ohne seinen Lebensbund zu gefährden, auch im außerehelichen Verkehr befriedigen. (...) Der Kinderreichtum und die Kinderliebe waren ein absolut positiver Zug der Dörcher. ‚Je mehr, um so besser‘ galt als Leitmotiv ihrer Fortpflanzung (...). Die Dörcherfrau gebar äußerst leicht; geboren wurde dort, wo es der Zufall ergab, und häufig ohne Beistand. Die Wanderschaft erlaubte ihr keine längere Schonzeit (...).

Es ist unhaltbar, wie in der Literatur vermutet wird, dass der Dörcher selten ein hohes Alter erreicht. Im Gegenteil, im Zuge der Auslese hat sich ein widerstandsfähiger Menschenschlag entwickelt, der sich trotz der Härte des Lebens eines langen Erden-daseins erfreut. (...) Das Wanderleben forderte in der Säuglings- und Kleinkindsterblichkeit seinen höchsten Zoll. In diesem Altersstadium trennte sich das Streu vom Weizen, ein Effekt, der der natürlichen Auslese nur förderlich sein konnte.“¹⁷

Elke Clemens, die Psychologie und Psychiatrie studierte, reichte ihre ebenfalls aus dem Jahr 1963 stammende Dissertation „Lebensschicksal und Lebenserfolg unerziehbarer weiblicher Fürsorgezöglinge“ an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck ein. In der Arbeit finden sich gehäuft die gängigen Vorurteile gegenüber den Jenischen sowie die bekannten Stereotypen. Unter dem Titel der „erblichen Belastung“ beschrieb sie vier „Karnerinnen“, die eine „Ausprägung typischer Karnereigenschaften“ aufweisen würden: „Josefine dürfte ihre diebischen Veranlagungen von der Mutter überkommen haben. Bei Irmgard ist auf einen sexuell triebhaften Vater, bei Irene auf eine ebensolche Mutter hinzuweisen. Schwer belastet ist Elfriede mit Schwachsinn (Vater), Epilepsie und endogener Depression (weitere Verwandte). Eine Tante ist eine asoziale Psychopathin.“¹⁸

Clemens hält fest, dass sich die Zahl der „Karner“ zwar klein ausnehme, aber „mit um so stärkerer Intensität den Fürsorge- und Jugendämtern zu schaffen“ mache.¹⁹ Das Auftreten der „Karnerinnen“ bei der Fürsorgebehörde beschreibt sie so:

„Je nachdem, was es dort zu erreichen gilt, variieren sie ihre Aktionsmöglichkeiten zwischen arrogantem, respekt- und furchtlosem Auftreten, einem Verständnis innigen und zuvorkommenden Benehmen und der Frechheit, einem mit der größten Liebenswürdigkeit in das Gesicht zu lügen. Darüber hinaus verfügen sie über ein reichhaltiges Vokabular an primitiven und derben Ausdrücken und besitzen eine nimmermüde und nie in Verlegenheiten geratende Zunge.“²⁰

Ihre Aussagen über die Sexualität der „Karnerinnen“ sind für die Qualität der Doktorarbeit mehr als aufschlussreich:

„Im Zusammenhang mit der früh einsetzenden körperlichen Reife bei gleichzeitigem Stagnieren der Persönlichkeitsentwicklung auf einem niederen Niveau steht eine vorzeitig einsetzende sexuelle Betätigung, was sich auch an unserem Material erwies. Ihre Sexualität ist vital und primitiv, führt aber verhältnismäßig rasch zur Befriedigung. Eheverbindungen weisen wenig Stabilität auf, Karnerinnen lieben im Augenblick. Dem gegenüber neigen sie aber kaum zu Perversionen und machen auch selten den Eindruck von Verkommenheit. Nach den ersten intensiven Begegnungen mit dem anderen Geschlecht gelangt dann ‚die Karnerin in dem Mädchen vollends zum Durchbruch‘ [Ausspruch einer Fürsorgerin, Anm. d. Verf.].“²¹

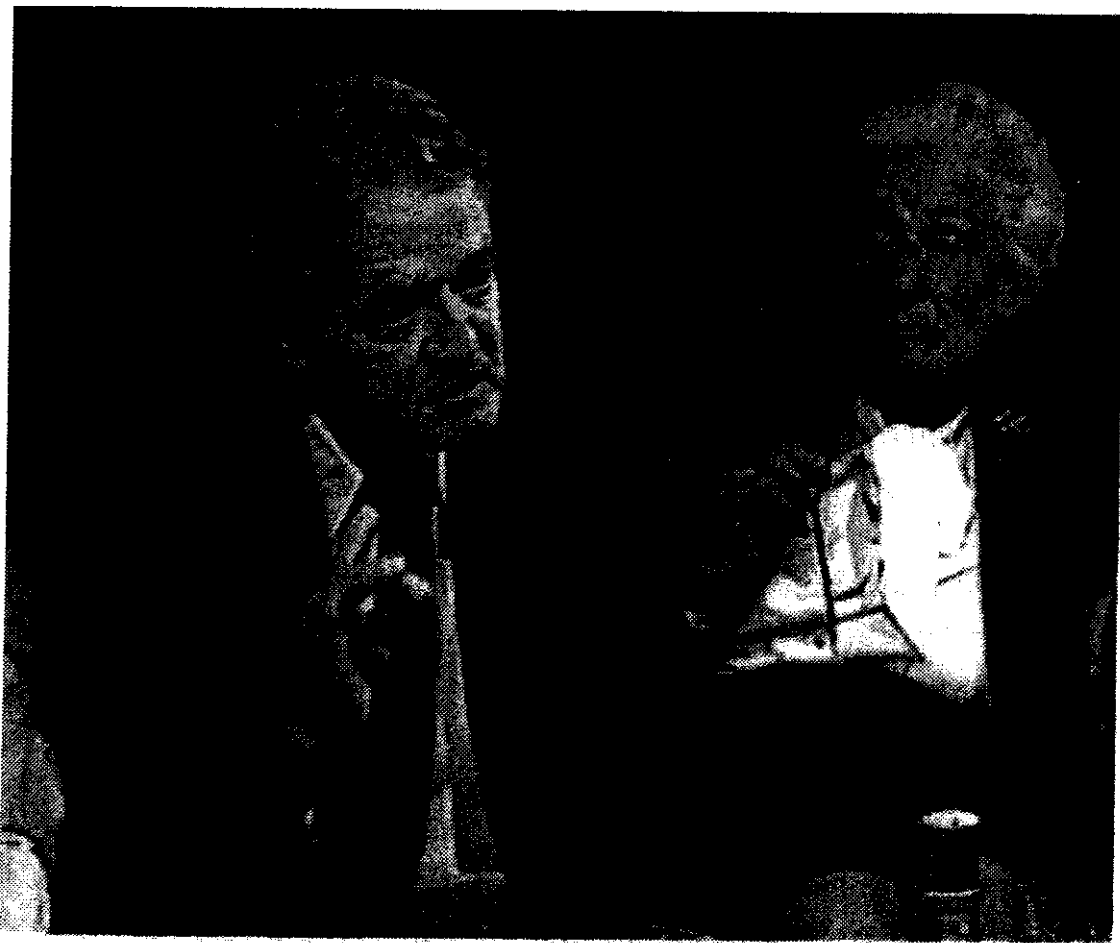
In einer ihrer neun detaillierten Lebensgeschichten schreibt Clemens über eine junge Frau:

„Beide Elternteile sind arbeitsscheue Karner. Der Vater sorgte nur zeitweise für seine 12köpfige Familie, indem er Körbe fertigte. Die Mutter galt als unordentliche und schlampige Hausfrau.“

Zillis Erziehung war infolge dieser Verhältnisse in Frage gestellt. Vor allem in sittlicher Hinsicht war eine Verwahrlosung zu befürchten. (...)

Nach siebenjähriger Heimerziehung wurde Zilli probeweise entlassen. Hier entpuppte sich ihr wahrer Kern. Äußerst freiheitsliebend und mannstoll, führte sie ein hemmungsloses Leben und wurde zu einem ordinären und erfahrenen Weib. Eine erneute Heimeinweisung mit 17 Jahren scheiterte daran, dass sich Zilli inzwischen zur Vollblutkarrnerin entwickelt hatte und jeder weiteren Beeinflussung nur mit Widerstand begegnete.“²²

Die geistigen Väter dieser „WissenschaftlerInnen“ – Stumpfl und Mergen – traten nach dem Krieg als „Retter“ der „Karrner“ auf und führten ihre Arbeit unbeirrt weiter. Noch 20 Jahre nach dem Krieg wurden



Friedrich Stumpfl im CLUB 2 des ORF, 20.4.1989

Jenische als triebhafte Menschen dargestellt, die in ihren Erbanlagen Kriminalität oder Asozialität in sich tragen würden. Ihre Lebensweise und ihr „unbürgerliches“ Verhalten wurden pathologisiert, Diskriminierung auf allen Ebenen und Zwangseinweisungen in Erziehungsheimen waren folgenschwere Auswirkungen für die jenische Bevölkerung bis in die jüngste Zeit. Wenn Thomas Huonker schreibt, „dass die Wissenschaft in der Schweiz viele Jahrzehnte auf der Seite der Verfolger der Jenischen stand und diese mit Argumenten und Handlungsanweisungen belieferte“²³, so hat dies auch für Tirol Gültigkeit.

Anmerkungen:

- 1 Marion Amort/Regina Bogner-Unterhofer u.a., Humanwissenschaften als Säulen der „Vernichtung unwerten Lebens“. Biopolitik und Faschismus am Beispiel des Rassehygieneinstituts in Innsbruck, auf: <http://bidok.uibk.ac.at/texte/ralsen-unwert.html>.
- 2 Universitätsarchiv der LFU Innsbruck: Personalakt Friedrich Stumpf, Ernennung zum Professor (Nr. 217).
- 3 Schreiben der Heil- und Pflegeanstalt Solbad Hall an den Reichsstatthalter für Tirol und Vorarlberg, 18.5.1942. Tiroler Landesarchiv (TLA), Abt. IIIa¹, Zl. 335/7 ex 1942, Faszikel 1013.
- 4 Ebd., Schreiben des Vaters von A. an Regierungsdirektor Dr. Czermak in Innsbruck, 5.5.1942.
- 5 Aktenvermerk von Gauleiter Franz Hofer an Dr. Czermak, 25.6.1942. TLA, Abt. IIIa¹, Zl. M-II/1-5 ex 1942.
- 6 Helmut Schmidt, Über die Kriminalität der Karrner, Dissertation, Innsbruck, ohne Datum, S. 5 (Universitätsarchiv der LFU Innsbruck). Im Lebenslauf führt Schmidt an, dass er im Sommer 1943 mit der Abfassung dieser Arbeit im Erbbiologischen Institut der Universität Innsbruck begonnen habe.
- 7 Schmidt, Über die Kriminalität der Karrner, S. 59 ff.
- 8 Amort/Bogner-Unterhofer, Humanwissenschaften, wie Anm. 1.
- 9 Hildegard Velten, Über die Kriminalität der Karrnerinnen, Dissertation Innsbruck, ohne Datum, S. 3. Velten promovierte im November 1945 an der Universität Innsbruck zum Dr. rer. nat.
- 10 Ebd., S. 42.
- 11 Ebd., S. 46.
- 12 Ebd., S. 52 f.
- 13 Siegfried Kluibenschedl, Der Mieminger-Berg. (Eine bevölkerungsgeographische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Wanderung und des Dörcherproblems), Geographische Hausarbeit, Innsbruck 1963, S. 38.

- 14 Ebd., S. 49.
- 15 Ebd., S. 44–46.
- 16 Ebd., S. 42.
- 17 Ebd., S. 53, 55f und 61f.
- 18 Elke Clemens, Lebensschicksal und Lebenserfolg unerziehbarer weiblicher Fürsorgezöglinge, Dissertation Innsbruck 1963, S. 93.
- 19 Ebd., S. 146.
- 20 Ebd., S. 151.
- 21 Ebd., S. 151f.
- 22 Ebd., S. 186f.
- 23 Zit. n. Roman Spiss, Wissenschaft und Jenische in Tirol, in: Jenische Reminiszenzen. Geschichte(n), Gedichte. Am Herzen Europas Bd. 3, hg. von Romedius Mungenast, Landeck 2001, S. 8.

AutorInnen und HerausgeberInnen

Burkard, Christoph: geb. 1949, MSc., Master of Science in International Agricultural Development, Universität Davis/Kalifornien; Verfasser der Eingabe für den Wettbewerb um den globalen TODO! Preis in Anerkennung eines innovativen Modells von sozialverträglichem Tourismus und langjähriger freier Mitarbeiter von Longo Mai/Finca Sonador.

Gensluckner, Lisa: geb. 1971; Leiterin des Projekts FreiRaum – Beratung zu mehr Selbständigkeit (Verein Tafel-Innsbruck-Land); engagiert in der Frauenbewegung und tätig im politischen Bildungsbereich; Vorstandsmitglied der Michael-Gaismair-Gesellschaft.

Gostner, Astrid: geb. 1957; Mitarbeiterin der Galerie im Taxispalais (Presse- und Öffentlichkeitsarbeit); Lehrbeauftragte am Institut für Sprachen und Literaturen sowie am Institut für Pädagogik der Universität Innsbruck; Obfrau des Vereines Z6.

Griesser, Petra: geb. 1976, Mag.^a phil., Studium der Erziehungswissenschaften; arbeitet derzeit im Tiroler Frauenhaus und ist Aktivistin des ArchFem – Interdisziplinäres Archiv für feministische Dokumentation.

Grosinger, Elisabeth: geb. 1959, Mag.^a phil., Dr.ⁱⁿ phil.; Studium der Pädagogik; Diplomierte Kinder-, Jugend- und Erziehungsberaterin; Psychotherapeutisches Propädeutikum; seit 1982 im Verwaltungsdienst der Universität Innsbruck; Diplomarbeit über die Burgenland-Roma; Würdigungspreis des Bundesministeriums für Wissenschaft, Verkehr und Kunst sowie Dr. Lorenz-Karall-Preis des Landes Burgenland; Politikwissenschaftliche Dissertation über Roma und Jenische.

Die Jahrbücher der Michael-Gaismair-Gesellschaft erscheinen seit Herbst 2000 rechtzeitig zum Jahresrückblick. In Anlehnung an die Tradition der Gaismair-Kalender werden kontroverse tirolspezifische und gesellschaftskritische Themen aufgegriffen.

Im Gaismair-Jahrbuch 2006 wurden folgende Schwerpunkte gesetzt:

ÖSTERREICH ALS EIN- UND AUSWANDERUNGSLAND

- Auswanderungen aus Österreich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart
- Tiroler und Vorarlberger KinderarbeiterInnen in Süddeutschland
- Die Feminisierung der Migration
- Geschichte(n) und Perspektiven weiblicher Flucht und Migration
- Ein Interview mit Engelbert Stenico, Bürgermeister von Landeck
- Sammelunterkünfte für Asylsuchende in Tiroler Kleingemeinden

AN DEN RAND GEDRÄNGT

- Das „Romani-Projekt“ und die Online-Enzyklopädie „Rombase“
- Sinti und Roma in Südtirol
- Pseudowissenschaftliche Forschungen über Jenische während und nach der NS-Zeit
- Respektiert werden! Dazugehören!
- Qualitäten im Feld psychosozialer Arbeit aus soziologischer Sicht
- Fotos von Monika K. Zanolin

DIE PRAXIS DER UTOPIEN

- 35 Jahre Z6 Jugendsozial- und Kulturarbeit
- Auf dem Weg zum Film: „Mozi Brews“
- Generationen in der Neuen Frauenbewegung
- Die Longo Mai in Costa Rica
- Straßenkinder und Zirkusschule
- Die Gemeinschaft von „Finca Sonador“
- Tocar Puertas

ERINNERUNG UND POLITISCHE KULTUR IN TIROL

- Die Debatte zur Tiroler Landeshymne
- Sozialdemokratischer Widerstand in Tirol
- Zur NSDAP-Mitgliedschaft von Eduard Wallnöfer
- Die Vergangenheit ist Jetzt: Temporäres Denkmal

Unser vollständiges Programm
und viele weitere Informationen
finden Sie auf:

www.studienverlag.at

ISBN 3-7065-4203-X



3 783706 542036